

Nr. 248. Bromberg, den 30. Oktober. 1934

Der Tiger vom Mercato.

Ein Roman aus dem dunkelsten Neapel.

Von **Hans Possendorf.**

(13. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Während der letzten Worte Raffaeles hatte Carmela ihre Tür ein wenig geöffnet und den Kopf horchend durch den Spalt ins Zimmer gesteckt. Und nun eilte sie, wie sie aus dem Bette kam, zu ihrem Bruder, schwang sich auf seine Knie und umschlang schmeichelnd seinen Hals. „Ich mag nicht mehr in die Schule, Rabjele! Die anderen Kinder sind alle viel jünger als ich. Und der Lehrer ist so häßlich zu mir. Er erlaubt nicht den kleinsten Scherz. Noch nicht einmal lachen soll ich. Gestern hat er mich eingesperrt, weil ich ein anderes Mädchen gekratzt habe. Aber ich bin dann zum Fenster hinausgeklettert. Wenn ich heute in die Schule gegangen wäre, hätte er mich sicher zur Strafe dafür geschlagen."

„Hat er dich etwa schon geschlagen? — Du — Carmó! Sag die Wahrheit!" Raffaeles Augen hatten plötzlich einen wilden, bösen Ausdruck angenommen.

„Nein doch, Rabjele! Mich hat er noch nicht geschlagen. Aber die anderen Mädchen bekommen manchmal mit einem Stock auf die Finger."

„Du besuchst diese Schule nicht mehr!" entschied Raffaele ohne Besinnen. „Wenn er dich schlüge, ginge ich ihm doch an den Kragen; und das lohnt so ein lumpiger Federfuchser nicht, daß ich mich seinetwegen gar noch in Ungelegenheiten bringe. — Vielleicht kann ich dich in ein Kloster zur Stunde schicken. Nun, wir werden schon sehen. Jetzt muß ich eilen, denn ich bin heute „Picciotto vom Tagesdienst."

Er strich zärtlich Carmelas dichte Locken zurück, küßte innig ihr Gesicht und setzte sie dann wie ein kleines Kind von seinen Knien wieder auf den Boden.

Als er Donna Assunta die Hand reichte, murmelte sie etwas von seiner großen Strenge. Aber er tat, als habe er die spöttische Bemerkung nicht gehört, und machte sich hastig auf den Weg.

4.

Raffaele hatte in all den Jahren ein Leben geführt, das sich seiner abenteuerlichen Kindheit würdig anreihte: Zunächst hatte er den höheren Taschendiebstahl noch einige Jahre lang auf eigene Faust weiterbetrieben und sich dadurch ein hübsches Sümmchen erspart. Der Camorra zahlte er nur eine sehr mäßige Abgabe, war aber dafür verpflichtet, ihr jederzeit als „Pfahl" zur Verfügung zu stehen. Mit seinem dreizehnten Jahre trat er dann — zunächst als Ehrenjunge" — in die „schöne und geehrte Gesellschaft" als ordentliches Mitglied ein. Zwar gab er damit seine Unabhängigkeit auf, denn alles, was er von nun an erbeutete, mußte er an den Verbrecherbund abliefern. Aber die Aussicht, einmal Vollcamorrist oder gar Capintrito einer Abteilung zu werden, schien ihm so verlockend, daß er sich gern allen Unannehmlichkeiten unterzog. Wie jeder „Ehrenjunge", wurde er einem „Picciotto" zur Ausbildung zugewiesen; und zwar wurde sein Lehrmeister jener finstere Bursche, dem er damals bei dem Mord an dem Polizeispitzel als „Pfahl" gedient hatte. Das wenige, was Raffaele noch zu lernen hatte, um ein brauchbares Mitglied des Verbrecherbundes zu werden, eignete er sich spielend leicht an, und bald fand er bei den schwierigsten Betrügereien, Diebstählen und Einbrüchen Verwendung. Obgleich er hierbei auch nicht ein einziges Mal von der Polizei erwischt wurde, fielen doch in diese Zeit seine ersten Freiheitsstrafen. Es handelte sich dabei um freiwillige Übernahme von Strafen für ältere Camorristen, deren Taten er auf seine Kappe nahm. Diese besondere Art von Opferbereitschaft gehörte mit zu den vornehmsten Pflichten der „Ehrenjungen". Und so saßen meist andere die Strafen ab, als die, welche die Taten begangen hatten.

Mit sechzehn Jahren war Raffaele dann zum Range eines „Picciotto" aufgerückt. Den gewohnheitsmäßigen Diebstahl gab er von da ab auf, weil er ihn nicht mehr mit seine neuen Würde für vereinbar hielt. Nur wenn es sich um besonders wichtige Diebstähle von behördlichen Akten, von großen Wertobjekten oder dergleichen im allgemeinen Belange des Verbrecherbundes handelte, machte er noch hin und wieder von seiner berühmten Geschicklichkeit auf diesem Gebiete Gebrauch. Den vorgeschriebenen Waffenübungen hatte er sich mit besonderem Eifer hingegeben. Aber obgleich er ein vorzüglicher Schütze war, verschmähte er im Ernstfalle meist den Gebrauch der Pistole, sondern bevorzugte die drei bei der Camorra gebräuchlichen Dolchtypen, — das Buckelmesser, den breiten Schnittling und den Dreikant —, in deren Gebräuche er sich eine unübertreffliche Meisterschaft erworben hatte. Alle diejenigen Verbrechen wurden nun sein eigenstes Gebiet, welche Verwegenheit erforderten und Gelegenheit zur Gewalttätigkeit gaben, sei es im Angriff oder in der Abwehr. Gegen ein dutzendmal schon war Raffaele schwerer Verbrechen verdächtig oder angeklagt gewesen. Aber nie war es der Polizei oder den Gerichten gelungen, ihn zu überführen, da es niemand wagte, als Zeuge gegen den „Tiger vom Mercato", wie Raffaele jetzt allgemein genannt wurde, etwas Belastendes auszusagen. Hingegen war er wegen Gewalttätigkeiten, die er im Zorn und auf offener Straße begangen, schon verschiedentlich zu kürzeren Gefängnisstrafen verurteilt worden, da er die geringste Beleidigung — und mochte sie nur in einem abfälligen Worte oder in einem schiefen Blicke bestehen — auf der Stelle zu rächen pflegte. Und nicht nur für seine Person war er so empfindlich, sondern noch mehr für Carmela und seine übrigen Schutzbefohlenen, deren er im Laufe der Jahre eine ganze Anzahl bekommen hatte. Denn, wie er nichts Böses verzieh, so vergaß er auch nichts Gutes, das ihm irgendjemand irgendwann angetan; und für diese Wohltäter trat er dann unter allen Umständen und mit seiner ganzen Person ein.

Als Raffaele achtzehn Jahre alt war, übertrug man ihm das wichtige Amt des „Ehrenjungen-Meisters". Sämtliche „Ehrenjungen" der Mercato-Abteilung wurden damit seiner Aufsicht unterstellt, und nun begann er ein so strenges Regiment zu führen, daß es bald für einen

Straßenjungen des Mercato-Viertels als ein besonderes Wagnis galt, bei der Camorra als Lehrling einzutreten. Die Vollcamorristen dieses Viertels aber hatten seitdem ein feines Leben: Der ganze verbrecherische und erpresserische Betrieb wurde von den „Picciotti" und den vorzüglich ausgebildeten „Ehrenjungen" aufrechterhalten, während die älteren Mitglieder von ihrem wöchentlichen Anteil einen schönen Tag leben konnten, ohne sich noch irgendeiner Gefahr aussetzen zu müssen.

So war Raffaele in seinem Stadt-Viertel und darüber hinaus bei seinen Genossen wie bei dem kleinen Volke eine bekannte, gefürchtete und geachtete Persönlichkeit geworden. Er selbst empfand eine gewisse Hochachtung nur für die Kirche und ihre Einrichtungen, für seine camorristischen Vorgesetzten und für Donna Assunta, an deren übernatürliche Kräfte er fest glaubte; nur wenn es sich um Carmela handelte, wagte er es, ihr gegenüber, mit der gebührenden Höflichkeit, seinen eigenen Willen zu betonen. Im übrigen pflegte er mit seinen Mitmenschen, in einem befehlshaberischen und geringschätzigen Tone zu verkehren, den man sich stillschweigend von ihm gefallen ließ.

So durchschritt er auch heute, nachdem er die Wohnung der Wahrsagerin verlassen hatte, in seiner Eigenschaft als „Picciotto vom Tagesdienst" in stolzer Haltung und mit hochfahrender Miene die Straßen des Mercato-Viertels, um überwachend, Gelder eintreibend und Streitigkeiten schlichtend, im Namen der Camorra die Herrschaft über seine Mitbürger auszuüben.

Sein erster Gang war zum Markt. Reihe für Reihe, Stand an Stand ging er ab und empfing den täglichen Tribut der Händler und Bauern. Ab und zu traten diensthabende „Ehrenjungen" an ihn heran, um ihm flüsternd Bericht über die Tagespreise zu erstatten; diese wurden von der Camorra festgesetzt, um die kleinen Händler vor Unterbietung durch die reichere Konkurrenz zu schützen. Ein Fischverkäufer, der seine Ware unter dem Preise anbot, wurde von Raffaele verwarnt und sofort in eine Geldstrafe genommen. Mit verdrossener Miene, aber ohne den Versuch eines Widerspruches zahlte der Ertappte.

Auf den Stufen der Kirche Santa Maria del Carmine war unter den Bettlern ein Streit ausgebrochen. Zwei Neulinge hatten sich dort aufgestellt und wollten, trotz der Verwarnung der übrigen, die schon jahrelang hier ihre Plätze hatten und der Camorra Tribut zahlten, nicht weichen. Da holte man Raffaele. Er stellte den ersten, einen jungen zerlumpten Burschen, der von außerhalb nach Neapel gekommen, zur Rede. Der Gefragte gab eine freche Antwort. Im nächsten Augenblick lag er, von einem Faustschlag Raffaeles niedergestreckt, am Boden. Ein Polizist, der den Auftritt von weitem sah, drehte sich schnell um und tat, als habe er nichts bemerkt. Der zweite der beiden „unorganisierten Bettler", ein älterer Mann, gab Raffaele bereitwilligst Auskunft, verpflichtete sich zur üblichen Abgabe an den Verbrecherbund und bekam dann seinen Standort in der Nähe an einem Brunnen, wo kürzlich durch Todesfall ein „Platz" freigeworden war, zugewiesen.

Straße für Straße schritt Raffaele ab. In alle geheimen Lottobureaus, Spielhöllen und Freudenhäuser trat er ein, — bei jedem Geldwechsler, Wucherer und Hehler des Stadtviertels sprach er vor, um die Prozente für die Camorra einzuziehen. Schmuggler und Pferdehändler erwarteten ihn schon in einer Schenke in der Campagnari-Gasse, um mit ihm abzurechnen. Droschkenkutscher, die er auf ihrem Halteplatze nicht angetroffen hatte, stiegen, wenn sie ihm begegneten von ihrem Bock, um ihre Abgabe zu entrichten. Ab und zu wurde Raffaele aus einer Haustür angerufen, oder er bekam nur einen Wink. Dann trat er ein und nahm Aufträge für den Verbrecherbund entgegen. Meist handelte es sich um Überwachungsdienste beim Ein- oder Ausladen von größeren Warenposten. Der Großhandel zog es vor, statt die Polizei, lieber den Verbrecherbund gegen einen festen Satz mit diesem Sicherheitsdienst zu betrauen. Man war dann gewiß, daß nichts von der Ware gestohlen wurde. Aber auch Aufträge übler Art nahm Raffaele entgegen: die Ausführung von Diebstählen, Plünderungen, Erpressungen und noch schlimmerer Verbrechen gegen einen festen tarifmäßigen Satz gehörte auch zu den Geschäftszweigen der „schönen und geehrten Gesellschaft".

Erst am Abend hatte Raffaele alle Obliegenheiten eines „Picciotto vom Tagesdienst" erledigt. Sein letzter Gang war zum Schriftführer seiner Abteilung, dem er alle eingenommenen Gelder abzuliefern und darüber Rechnung zu legen hatte. Er verfuhr dabei mit peinlicher Ehrlichkeit; nicht weil er die furchtbare Strafe fürchtete, die auf Unterschlagung von Bundesgeldern stand, sondern weil er einen Betrug gegen die Camorra vor sich selbst als eine unauslöschliche Schande empfunden hätte.

Doch ehe er sich nun wieder dem Lavinajo zuwandte, um Carmela seinen Abendbesuch zu machen, hatte er noch einen anderen Besuch im Stadtviertel Porto zu erledigen:

Es war schon dunkel, als er das Haus Don Filippos betrat. Die alte Dienerin erwiderte auf seine Frage nach dem Priester, daß dieser soeben erst aus Castellamare zurückgekommen sei, wo er einen Tag bei seinem Bruder verbracht habe.

Don Filippo maß den Eintretenden mit einem forschenden Blick, und als er dessen Stimme vernahm, wußte er sofort, mit wem er es zu tun hatte: mit dem Camorristen, der ihn und seinen Bruder in der Nacht vorher auf der Landstraße bei Pompeji überfallen hatte.

„Ich komme nur", begann Raffaele, „um Euch für Euren Bruder die vierhundert Lire zurückzubringen, die ich ihm gestern abend aus seiner Brieftasche genommen habe. Es sind zwar nicht dieselben Banknoten, denn die habe ich abliefern müssen. Aber ich ersetze das Geld aus meiner eigenen Tasche. — Im übrigen könnt Ihr Eurem Bruder sagen, daß ich sehr wohl bemerkt habe, daß sich außerdem noch ein dickes Päckchen Banknoten in seiner Tasche befand. Ich habe es ihm mit Absicht gelassen, weil . . . nun, weil er eben Euer Bruder ist, Don Filippo."

Erstaunt hatte ihm der Priester zugehört. „Ihr seid doch nicht aus meiner Pfarrei?" fragte er dann und musterte Raffaele nochmals eindringlich. „Wie komme ich also zu solchem Wohlwollen Eurerseits?"

Da trat ein Lächeln in Raffaeles Augen, das ihn mit einem Male zu einem anderen Menschen zu machen schien. Und in freundlichem, fast bescheidenem Tone fuhr er fort: „Erinnert Ihr Euch, Don Filippo, daß Ihr vor vielen Jahren einmal einem kleinen Jungen Geld geschenkt habt, damit er für seine kranke Mutter Wein und für sein kleines Schwesterchen Milch kaufen könne?" — Und als Don Filippo sinnend den Kopf schüttelte, fügte er hinzu: „Es war im „Fondaco degli Schiavi", — Ihr hattet der Mutter des kleinen Jungen vorher die letzte Ölung gegeben."

Der Priester suchte in seinem Gedächtnis, und plötzlich erhellte sich sein Gesicht: „Ja! Jetzt erinnere ich mich wohl! Dieser kleine Junge hat später einer Nachbarin, die sein Schwesterchen ins Findelhaus bringen wollte, das Kind weggerissen und ist damit entflohen. Die Frau hat mir die Geschichte am selben Tage erzählt, als ich kam, um mich nach dem Schicksal der Kranken und ihrer Kinder zu erkundigen. — Ja, ja! Ich erinnere mich jetzt ganz genau an alle Einzelheiten!"

„Ganz richtig, Don Filippo, so war es!" bestätigte Raffaele. „Und der kleine Straßenjunge von damals bin ich. — Nun wißt Ihr, weshalb ich einem Manne, der Euer Bruder ist, nichts Böses antun kann. Ihr wart der erste Mensch von Bildung, der mir in meinem Leben freundlich begegnete und mir und den meinen Gutes erwies, statt mich, wie die anderen, als ein gefährliches und giftiges kleines Tier zu behandeln."

„So, so — jener kleine nette Junge von damals — seid Ihr?" der Priester ließ seinen Blick sinnend über die verwegene Erscheinung des jungen Verbrechers gleiten. Und mit tiefer Trauer in der Stimme fügte er hinzu: „Und das ist also aus Euch geworden!"

Raffaele senkte unwillkürlich seine Lider vor dem prüfenden und doch so milden Blicke des Priesters. Aber gleich darauf sah er ihm wieder gerade in die Augen und sagte, die Achseln zuckend: „Was wollt Ihr? Jeder soll dahin gehen, wo er von Natur aus hingehört!"

(Fortsetzung folgt.)

Filmkonkurrenz.

Heitere Skizze von G. Bode-Wien.

Marietta Martinez stritt mit ihrem Mann — auch in „bekannt" glücklichen Künstlerehen gibt es Szenen. Wütend blickten die strahlenden Augen der Diva.

„Mein Wort, Marietta, du hast keinen Funken Talent. Du bist eine schöne Frau, weiter nichts. Jede Anfängerin, jede Schmierenkomödiantin ist begabter als du."

Marietta lachte höhnisch. „Lieber Freund, glaubst du, daß die Filmgesellschaft für eine unbegabte Frau 10 000 Lire die Woche ausgibt?!"

Riccardo Martinez zuckte die Achseln. „Protektion, mein Kind, Protektion!"

„Ich werde dir mein Talent beweisen", zischte Marietta, um ihre Stimme zu schonen. „Du wirst Augen machen." Sie riß die Tür auf. „Anna, borgen Sie mir ihren Mantel und Ihren Hut!"

Anna war an Merkwürdiges im Hause Martinez gewohnt. Stars müssen offenbar Launen haben. Ohne zu fragen, brachte sie ihren alten, schwarzen Mantel und ihre Pullmannkappe, die Frau Martinez nun anzog. Wie ein zürnender Engel stand sie in einem viel zu weiten Mantel vor ihrem Mann.

„Darf ich fragen, wohin du gehst?"

„Natürlich darfst du. Ich gehe zur Internationalen Filmkonkurrenz. Ich wette mit dir, kein Mensch wird mich erkennen, und ich werde trotzdem den ersten Preis gewinnen."

Draußen war sie.

Gustavo Roccinto, Regisseur und Produktionsleiter, der Vorsitzende der Jury, die aus den Hunderten mehr oder weniger Begabten den kommenden Star auswählen sollte, Roccinto, der von dem vielen, was er bereits gesehen und geprüft hatte, reichlich nervös war, wurde dringend zum Telephon verlangt.

„Hier Riccardo Martinez. Hör mal, alter Junge, Marietta wird zu Euch kommen, ganz unmöglich angezogen, um sich prüfen zu lassen. Seid nett und laßt sie mit Bomben und Granaten durchfallen, mir liegt ziemlich viel daran."

Ärgerlich kehrte Gustavo zu seinen Kollegen zurück. „So ein Blödsinn!" knurrte er und kaute wütend an der dicken Brasil. „Marietta Martinez kommt her, uns einen Monolog vorzuspielen, und ihr Mann möchte, daß wir sie durchsausen lassen. Aber, zum Teufel, das geht doch nicht. Wir blamieren uns bis auf die Knochen, wenn wir feierlich erklären, daß so ein Star kein Talent hat."

„Nein, das geht nicht", pflichtete ihm Signor Irvonez, der Manager, bei. „Wir tun, als hätten wir sie nicht erkannt, geben ihr den Ersten Preis und beweisen damit unsere Urteilskraft."

Marietta Martinez stieg in ihren Wagen. Der Chauffeur musterte sie erstaunt. Was für ein unmöglicher Mantel! Die Schauspielerin hatte diesen Blick bemerkt. Ihre Augen suchten den schmalen Spiegel — verweinte Augen, ein verbitterter Zug um den Mund, der sie um zehn Jahre mindestens älter machte . . . nein, sie sah nicht wie eine blutjunge Anfängerin aus, sondern alt und häßlich. In diesem Aufzug konnte man nicht erfolgreich sein. Schnell öffnete sie das Schiebefenster des Autos. „Bitte, fahren sie zuerst zur Schneiderin!"

Wenige Minuten später stand sie in dem eleganten Salon. „Liebste Bertolina, ich brauche ein schlichtes Kleidchen, aber ich muß es sofort haben. Etwas ganz Einfaches, für ein junges Mädchen, das ich nächstens spiele."

Annas Mantel lag zerknüllt in einer Ecke, die Pullmannkappe auf dem Boden, und Marietta begutachtete, wählte, probierte und änderte.

Inzwischen arbeitet die Jury weiter. Im Hintergrund des Filmpalastes saß klein und schüchtern Thea Boretti. Man hatte ihr gesagt, daß sie Talent habe. Nun hatte sie ein Jahr lang Stunden genommen, Singen und Tanzen, Reiten und Fechten, Akrobatik und Kostümkunde, hatte mittags nur Tee und Toast verzehrt, um die teuren Stunden bezahlen zu können, und nun wartete sie auf die große Chance. Sie hatte ihre letzten 10 Lire zum Friseur getragen und der Gehilfin eine Lira Trinkgeld gegeben, nur weil diese ihr gesagt hatte, daß sie der großen Marietta ähnlich sähe. Prüfend zog sie den Spiegel aus dem Täschchen. Ja, sie sah der Martinez ähnlich . . . bloß war ihr Kleidchen schon reichlich schäbig, und die grauen Schuhe hatten auf der Sohle ein Loch . . .

Nummer 475 sprach die „Ophelia" vor. O Himmel, auch Thea wollte die „Ophelia" bringen. Sie hatte Nummer 480, würde bald drankommen, und die Preisrichter würden sich langweilen. Nummer 478 sang eine Arie aus der „Lustigen Witwe". Das war natürlich viel klüger. Thea hätte auch etwas Heiteres wählen sollen. Und Nummer 479 war noch viel geschickter; die sang einen neuen Schlager, und das gefiel immer. Plötzlich klang die Stimme des Sekretärs: „Nummer 480!"

Thea zitterten die Knie. Aber der große Roccinto lächelte freundlich und fragte: „Was wollen Sie uns vorsprechen?"

Sie zögerte. „Die Ophelia."

„Bitte."

Zitternd begann Thea: „Mein Prinz, ich hab von Euch noch Andenken . . ."

Roccinto beugte sich flüsternd zu seinen Kollegen. „Das ist sie. Fabelhaft, wie der Martinez das billige Seidenfähnchen steht! Ich hätte geschworen, daß sie längst nicht mehr so schlank und zart ist."

„Wie gut ihr eine ernste Rolle liegt!" antwortete der Manager leise. „Wir sollten sie nicht immer in Lustspielen beschäftigen."

Roccinto schmunzelte. „Paßt bei der Preisverteilung auf! Da muß sie, wenn sie den Jahresvertrag unterschreibt, ihren wahren Namen angeben."

Die Frau oben auf der Bühne sprach die erschütternde Wahnsinnsszene der Ophelia, als sie von Roccinto unterbrochen wurde. „Ausgezeichnet, Fräulein! Wie war doch der Name? Ach ja, Fräulein Boretti, ausgezeichnet. Wir bitten, bis zum Ende der Konkurrenz zu warten."

Marietta Martinez hatte inzwischen ein Kleid gewählt. Es war nicht ganz einfach . . . sie trug nun einmal gerne Straußfedern, und eine große, flimmernde Nadel am Rückenausschnitt sah immer schick aus. Jetzt war es wirklich höchste Zeit, noch zum Friseur zu fahren. Monsieur Pierre bewunderte die Diva. „Gnädige Frau, dieses Kleid wäre zu dunklen Locken noch vorteilhafter."

Dunkle Locken? Warum nicht . . . Marietta war schon ein halbes Jahr platinblond, und außerdem würde sie in dunklen Locken kein Mensch erkennen. Nachgiebig ließ sie sich in den Stahlrohrsessel fallen, dem sie zwei Stunden später entstieg.

Dann fuhr sie endlich zum Filmpalast und wollte sich prüfen lassen. Es war sehr spät geworden, als die Jury ein unbekanntes Fräulein Marietta Madrubal aufforderte, die Bühne zu betreten. Roccinto sah kaum hin. „Also, was wollen Sie uns bieten?"

„Ein Lied aus dem Film „Frauenglück"."

Natürlich. Alle diese Anfängerinnen sangen die Lieder der Martinez. Und alle kopierten sie schlecht und recht. Auch dieses Fräulein Madrubal, — Marietta nannte sie sich auch noch . . . es war immer dasselbe! Das Mädchen hatte Routine, war auch nicht mehr ganz jung. „Wollen wir ihr einen Trostpreis geben?" schlug Roccinto vor.

Preisverteilung. — Stille, gespannte Stille lag über dem Saal. Das Herzklopfen der vielen, das hörte man ja nicht. Gustavo Roccinto drückte die Zigarre aus.

„Die Jury hat sich nach reiflicher Überlegung entschlossen, den ersten Preis: ein Jahresengagement bei der Gesellschaft, mit einem Gehalt von 1000 Lire wöchentlich an Fräulein Thea Boretti zu überreichen. Die Dame wird ersucht, den Vertrag zu unterzeichnen."

Die Dame stieg, einer Ohnmacht nahe, auf das Podium. Die Füllfeder in ihrer Hand zitterte, als die Scheinwerfer der Photographen aufflammten. Thea war sehr blaß. Nun hatte sie es erreicht! Und plötzlich fiel sie dem ahnungslosen dicken Roccinto weinend um den Hals. „Ich bin ja so froh!"

Und jetzt, als er die Frau ganz nahe sah, erkannte Roccinto, daß dieses blutjunge, schlanke Geschöpf nie im Leben Marietta Martinez war, daß er und die ganze Jury sich geirrt hatten. Aber wieder vollkommen Herr der Situation nahm er den neugebackenen Star an der Hand und stellte Thea mit Grandezza dem Publikum vor.

Als Marietta Martinez abends zu ihrem Gatten zurückkehrte, fragte dieser spöttisch: „Na, wie war es bei der Filmkonkurrenz?“ Und nun bewies Marietta, daß sie wirklich eine gute Schauspielerin war. „Liebling“, lachte sie, „glaubtest du tatsächlich, daß ich hingehen würde? Ich war bloß bei der Schneiderin und beim Friseur. Ich werde doch nicht einer kleinen Anfängerin ihre Chance verderben!“

Strom und Männer.

Skizze von Martin Luserke.

Der Zorn des jungen Tjalkschiffers Hinrich de Vrees war gründlich, durch Stunden schlechten Vorankommens unablässig gewachsen und lag jetzt gegen Abend wie ein Fackelschein auf seinem männlichen, bartlosen Gesicht. Der Schiffer stemmte die Schulter gegen die Ruderpinne der „Elsina“. Das kleine, bauchige Fahrzeug kreuzte unter dicht geholten Segeln immer noch im Mittelpunkt der grauen Wüste des Wattenmeeres mühselig von einer Tonne zur nächsten. Der Südwest drückte immer stärker entgegen.

Zu dem gewöhnlichen Zorn bei solchem Aufkreuzen dicht vor der Heimkehr kam hier noch, daß der Schiffer seine erste Reise als Jungverheirateter hinter sich hatte. Heut nacht, ah, verdammt, wohl jetzt schon am Abend, erwartete ihn die andere Elsina, seine Frau Elsina de Vrees! Aber die wartete zwanzig Meilen stromauf im Dorf, wo das Wasser bereits grüne Deiche als sichtbare Ufer hat.

Der Schiffer knirschte mit den Zähnen und nahm den Mund betroffen auseinander, als er es merkte. So mächtig ist der richtige Männerzorn.

Hier in der seichten Wasserwüste quälte sich ja die „Elsina“ längst auch schon in demselben Strombett aufwärts. Aber nur einmal eine rote Tonne und dann eine schwarze, das war alles Sichtbare von den Stromufern. Und der Strom war auch hier schon da, ach, viel zu sehr da! Nee! Die „Elsina“ schwenkte zum vierzigsten Male willig herum.

„Heiko! Tee!“ Frau Elsinens schmächtiger blonder Bruder, der als Junge mitfuhr, brachte dem Schwager die zehnte Tasse. Er brachte sie mit scheuer Verehrung, denn de Vrees war für Heiko ein Kerl von Seemann. Jetzt brach die Abenddämmerung herein. „Läuft schon Ebbe gegen an?“ wagte der Junge zu fragen. Ihm schien, sie wollten von einer gewissen schwarzen Tonne gar nicht mehr weg kommen.

„Ja, du feiner Aufpasser“, knurrte der junge Schiffer so böse, daß der Knabe zusammenzuckte. „Hast wohl schon wieder mal gemerkt, daß die „Elsina“ noch keinen Motor hat?“ De Vrees hatte seine Frau gegen die Meinung ihrer Familie in sein Haus gebracht. Der flotte Schiffer Meers auf dem „Orion“ besaß einen Motor, und de Vrees argwöhnte, daß dieser Junge die Schwester lieber an den „Orion“ hätte kommen lassen.

„Baas, wir kommen nicht mehr voran“, heulte die Stimme des alten Bestmannes vom Vorderschiff her, „die Ebbe läuft schon aasig“. Sie mußten also ankern. Immer düsterer schmierte das graue Gewölk den Abendhimmel zu, und die Tjalk begann sich gewaltiger zu wiegen, sobald sie vor der Kette lag.

Der Zorn des jungen Schiffers war nicht nur unablässig gewachsen und lag wie ein Brandschein auf seinem bartlosen Gesicht, sondern er machte ihn auch, als es nichts mehr zu tun gab, bitter einsam. An Bord hat der Schiffer eisern die Ruhe vorzumachen. Die Seen, die im Wind immer schwärzer heranrollten, konnten der „Elsina“ natürlich nur unlustig sein. Bis zur Gefahr, da fehlte noch viel. Oh, er hätte dem Strom einen Tritt geben mögen.

„Bleib vorn! Ich will nichts essen“, befahl er dem Jungen und klappte in den Holzschuhen nach hinten in die Kajüte. Heiko ahnte die steinerne Not des Mannes. Der Junge saß erst vorn auf der Luke. „Wirst wohl krank, daß du nicht essen willst“, steckte der Bestmann den Kopf heraus. Heiko schüttelte bloß die Haare. Er rückte immer weiter achtern. Man kann sich ja unter Männern nicht helfen, und das zu wissen, gibt natürlich erst die eiserne Ruhe. Aber der Junge verehrte seinen Schiffer doch!

Dann brachte der Bestmann die angezündete Ankerlaterne. Im Takelwerk pfiff es jetzt schon. Gerade da sahen sie in der Dämmerung hinter sich ein Schiff aufkommen.

Dann erkannten sie den dicken, schwarzweißen Bug des „Orion“. Er schob sich ohne Ladung hoch wie ein Dampfer, brausend und unwiderstehlich durch die kurzen Seen an der Elsina vorbei. Ja, die kamen mit ihrem Motor heute nacht noch unter den Deich. „Heinrich, soll ich Deine Frau von dir grüßen?“ gröhlte Schiffer Meers lustig aus dem Ruderhaus herüber, als die Brüder vorbei pufften.

Der Schiffer der „Elsina“ hatte das verhaßte Schiff natürlich schon durchs Bullauge erkannt. Auf den Zuruf polterte er wie ein wildes Pferd heraus. „Was hat der Hund zu rufen?“ Aber von der „Orion“ war nur noch das runde Heck zu sehen.

Der Blick des zornigen Schiffers fiel auf Heiko, der frierend und ganz in seine Kleider verkrochen dicht bei ihm auf der Ladeluke saß. Wie sehnsüchtig der Bengel dem Heck des anderen Schiffes nachstarrte! Der feingeformte Kopf, von dem der Wind das Blondhaar immer in Strähnen abhob, erinnerte Hinrich zum Heulen an seine Frau. Die würde nun die ganze Nacht vergebens warten und morgen verdrießlich sein. Man kennt das ja. Sie würde wohl auch denken, wenn die „Orion“ nach Mitternacht protzig ankuallte: „Hätte ich man Schiffer Meers genommen.

„Pack du dich aus dem Wind in die Koje!“ sagte Hinrich de Vrees eisern. Aber er steckte damit das letzte Kettenglied seiner Ruhe aus.

„Hinrich, nicht wahr, bloß noch drei Reisen, und wir schaffen dann auch einen Zwanzigpferdigen an!“ Heiko kam begeistert auf seinen Schwager zu. Aber da sah er im düstern Halblicht eine so kalte Wut in dem Gesicht des Mannes, daß ihm der Atem stockte. Und als der Schiffer langsam wie ein Raubtier einen Schritt auf ihn zu machte, sackten dem Jungen die Knie ein, ohne daß er etwas machen konnte. Er fühlte, im nächsten Augenblick fegte ihn dieser Zorn über Bord. „Bitte nicht!“ wollte er gerade jammern.

Da scholl wiederum die heulende Stimme des alten Bestmanns vom Vorderschiff her. „Der „Orion“ dreht; die wollen uns mitnehmen!“ Und nach einiger Zeit kam dünn und fern der Ruf vom anderen Schiff: „Hinrich, da kommt zu viel Wind auf, ich sollte dich man besser bis unter'n Deich mitnehmen.“

Als die „Orion“ sich langsam heran arbeitete, sah man an ihrem Schwanken erst, wie der Seegang bereits gewachsen war. Es machte ganz gehörige Mühe, die Trosse mit der Wurfleine hinüber zu geben. Zum Sprechen war natürlich weiter keine Zeit.

Der Zorn des jungen Tjalkschiffers Hinrich de Vrees aber war jetzt gänzlich überflutet von dem einzigen Gefühl, das noch durch einen richtigen Männerzorn hoch und über ihn wegsteigen kann: vom Glück der selbstverständlichen Kameradschaftlichkeit unter Seeleuten. „Heiko, was hast du bloß vorhin mit einem Male für ein dammliches Gesicht aufgesteckt!“ sagte der Schiffer ruhig verweisend, als sie eine Viertelstunde später hinter dem runden Heck der „Orion“ her pflügten und der Junge das Ruder nehmen durfte. „Man muß sich das an Bord nicht so merken lassen, wenn man auch wirklich mal unruhig ist!“



Lustige Ecke



Im Zweifel.

„Geliebte! Du bist der Sonnenschein meines Lebens! Mag auch das Schicksal Donner und Regen bringen, mit dir allein werde ich jedem Sturme trotzen!“

„Liebster!“ flüstert sie in seinen Armen, „ist das ein Wetterbericht oder eine Liebeserklärung!“

*

Der Grund.

„Wie alt ist denn deine große Schwester, Karl?“

„Die ist 24 Jahre alt.“

„So? Mir sagte sie, sie wäre erst 20.“

„Ach, das kommt wohl davon, daß sie bis zu ihrem vierten Jahre nicht zählen konnte.“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.